

mäßigen Jügen sollen zur Aufrechterhaltung der Ordnung ausreichende militärische Begleit-Kommandos beigegeben werden; ebenso sollen die betreffenden Bahnhöfe militärisch oder polizeilich überwacht werden. Das den Bestimmungen beigegebene Formular eines Befehlshaberbefehls enthält u. A. den Vermerk: „Auf ruhiges, verständiges Verhalten während der Fahrt und auf den Stationen werden Sie hierdurch besonders aufmerksam gemacht; Anordnungen der Beamten u. haben Sie Folge zu leisten. Zuwiderhandlungen werden nach den Militärgeetzen beim Truppentheile bestraft.“

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Die gehörten Keller dieses Blattes seien besonders auf die Bilderreihe hingewiesen, die von Sonntag, dem 30. Juli an im Kaiserparorama, Bernstraße (Fabrikgebäude der Firma A. v. Langer) zu sehen ist. Sie führt uns in das Bergland von Savoyen. Wir sehen die grünen Wälder, die rauchenden Bäche und die hübschen Häuser der Dörfer, übertrauen von den gewaltigen Felsmassen der Alpen. Ein herrlicher Blick thut sich uns in das Thal Argentiere auf. Zwei Bilder zeigen uns das Dorf Argentiere im Winter, und mancher Erzgebirger wird sich mit seinem Klima ausböhnen, wenn er die bis ans Dach im Schnee begrabenen Häuser dieses Dorfes sieht. — Der zweite Theil der Bilder führt uns aus den Thälern hinauf auf die Höhen. Wir sehen die Quelle des Arceyon, von Schnee und Eis bedeckt, und thun einen Blick in die in der Nähe befindliche Eisgrötte mit ihren malerischen Felsen und Höhlen. Wir begleiten Reisende auf ihrem Wege über das klüpprige Gletschermeer und weiterhin auf ihrem gefährlichen Abgründe. Wir sehen, wie sie Schritt für Schritt sich ihren Weg durch Schnee und Eis suchen, wie sie an schwindelnden Abgründen vorübergehen und mit schwanfendem Wege tiefe Schluchten überbrücken, bis sie auf dem Gipfel des europäischen Königs der Berge, des Mont Blanc, ankomen. — Allen Freunden der Natur sei der Besuch aufs Wärmste empfohlen.

— Eibenstock. In Saupersdorf, Hartmannsdorf (St. J.), Wildenstein, Bährbrücke, Weißbach bei Wilsenburg (Sa.), Wilsenburg (Sa.) und Kirchberg (Sa.) sind öffentliche Fernsprechstellen errichtet worden. Die Teilnehmer der hiesigen Stadtfernprecheinrichtung zum Sprechverkehr zugelassen. Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 25 Pf.

— Johanngeorgenstadt, 27. Juli. Unglaublich klingt es, aber wahr ist Folgendes: Eine Viertelstunde von hier liegt der böhmische Ort Freudenbach. Derselbe befindet sich seit langen Jahren ein Postamt, in Verbindung damit seit einigen Jahren auch ein Telegraphenamt. Ein hiesiger Geschäftsmann wollte vor einiger Zeit auf genanntem Amt ein Päckchen ausgeben lassen, aber die Annahme wurde verweigert, der Schalter geschlossen und dem Aufseher bedeuert, er möchte in einigen Stunden wiederkommen. Grund: Es fand ein Wechsel der Postmeister statt. Letztere, der abgehende und der neu angekommene, waren bei der Uebernahme der Posten in Streit geraten, welcher sogar in Thätlichkeiten ausartete. Die Sache beschäftigt jetzt auch das Gericht. — Heute früh will derselbe Geschäftsmann auf genanntem Postamt wiederum ein Päckchen ausgeben lassen, aber die Annahme ward wiederum verweigert und der Aufseher für den Abend wiederbestellt. Und aus welcher Ursache? Der Herr Postmeister ist verreist! — In Anbetracht des regen Zugverkehrs, der seit Eröffnung des Eisenbahnlinie Johanngeorgenstadt-Karlbad herrscht, ist eine solche Postdienst-Unterbrechung mindestens eigenartig!

— Johanngeorgenstadt, 29. Juli. Der hiesige Erzgebirgsverein hatte bei der Königl. Generaldirektion der Staatseisenbahnen darum nachgesucht, daß die neue Eisenbahnlinie Johanngeorgenstadt-Karlbad an die festen Rundreisefahren zwischen Sachsen und Nordböhmen angeschlossen werde. Die Königl. Generaldirektion hat daraufhin geantwortet, daß die Ausgabe neuer Fahrkarten für Rundreisen zwischen Sachsen und Böhmen über Johanngeorgenstadt-Karlbad in Aussicht genommen worden ist.

— Dresden. Die Leutseligkeit und die Freundlichkeit unseres Königs sind weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt und viele Hysteriker darüber sind im Umlauf. Nur ein ganz kleiner Kreis dürfte aber von den nachstehend mitgetheilten Episoden Kenntnis haben, weshalb deren Verbreitung um so mehr berechtigt ist, als sie vollkommen der Wahrheit entsprechen. Auf seinen Fahrten und Wegen wird der König oftmals von Leuten verläßt, die sich von einem Gnadengesuche eine bessere Wirkung versprechen, wenn sie dasselbe dem Monarchen persönlich übergeben. Der König weist keines dieser Gesuche zurück, sondern er geht es gewöhnlich sofort nach dem Empfang durch, dann aber geht es den gewöhnlichen Weg, den die schriftlich beim königl. Hausministerium eingereichten Gnadengesuche durchlaufen. Vor der Entscheidung des Königs werden nämlich bei den verschiedenen Behörden Erkundigungen eingezogen, ob der Bittsteller auch der Allerhöchsten Gnade würdig ist und dergleichen mehr. Besonders oft nahen sich dem Monarchen bei seinem Aufenthalt in Pillnitz die Bittsteller. Ist der König zu Fuß, so ergreift er in solchen Momenten oftmals das Wort, um sich nach Einzelheiten in der fraglichen Angelegenheit zu erkundigen, und beendet gewöhnlich die Unterhaltung mit einem Wort des Trostes und der Zusicherung wohlwollender Prüfung der Angelegenheit. Vorige Nacht erwartete eine solche Frau mit einem Bittgesuchen den Monarchen in Pillnitz. Als sie den hohen Herrn kommen sah, warf sie sich vor ihm auf die Knie. Se. Majestät sah dies, ging rasch auf sie zu und nötigte sie zum Aufstehen mit den Worten: „Stehen Sie auf! Was ist nur der Gott!“ Die Frau gehorchte. Dann erst nahm der edle König ihr das Bittgesuch ab und zog sie im Weitergehen ins Gepräch. Während des Aufenthaltes in Pillnitz unterzogen der König, was heute mit Rücksicht auf sein Alter seltener geschieht, oft Gondelfahrten auf der Elbe oder er ließ sich nach dem am linken Elbufer gelegenen einsamen königlichen Elbbade übergeben. Dabei wurden aber so gut wie nie die prunkvollen venezianischen Gondeln, die im Sommer vor dem Pillniger Königsschlösser sich auf den Fluthen der Elbe schaukeln, benutzt, sondern einsache, grün und graugelb angestrichener kleiner Stechbahn mit einem schlichten Schuppsel gegen die Sonnenstrahlen. Und warum? Der König wünschte es ausdrücklich so, weil — wie er sich äußerte — die großen Röhre so schwer gehen und sich infolge dessen die Gondolieri beim Rudern zu sehr anstrengen müssen, was nicht notwendig, weil der kleine Kahn für ihn genügt.“ Manchmal benutzt der Monarch zum Uebergehen auch das öffentliche Fähre zwischen Pillnitz und Zschandwiz dienende Boot und dabei ist es wiederholt vorgekommen, daß ein größerer Trupp Passanten fast gleichzeitig mit dem hohen Herrn dem Röhre sich nahete und zuerst übergesetzt wurde, ohne zu ahnen, daß der König sich geduldet, um sie nicht warten zu lassen. Solche kleine Episoden kennzeichnen wiederum in herrlicher Weise, daß im Charakter des Sachsenkönigs Albert Schlichtheit und Menschenfreundlichkeit stark im Vordergrund steht, zwei Tugenden, die im Bunde mit Gerechtigkeit und Weisheit jedem Herrscher die Liebe und Treue

seiner Unterthanen für alle Zeiten sichern und in Friedensperioden am besten geeignet sind, seinen Ruhm zu erhöhen.

— Dresden, 28. Juli. Ein wahrer Ausbruch der Sperterei und der Reklame ist die Veranstaltung eines Kinderheilkundigen in Berlin. Der von Marich beginnt am 31. Juli Vormittags um 9 Uhr vom Dönhofsplatz in Berlin und geht über Jossen, Gelsen, Finsterwalde, Eißnerwerda, Großhain und soll 6 Tage dauern. Die Strecke beträgt 28 Meilen, das wären etwa 4 bis 5 Meilen auf den Tag. Es sollen sich vegetarisch ernährte und nicht vegetarisch ernährte Kinder, Knaben und Mädchen im Alter von 8 bis 15 Jahren betheiligen. In der Bekanntmachung heißt es ferner: Es soll nicht ein Wett-, sondern ein ruhiger Dauermarich sein, bei welchem sofort Halt gemacht wird, wenn sich Ermüdung zeigt, bei welchem ja leben, wiesiehl Eltern sich finden, die ihre Kinder an dieser höchst überflüssigen Veranstaltung teilnehmen lassen.

— Auerbach, 29. Juli. In den Häusern 254 B. und 266 des Brandstatters, welche äußerst baufällig, daher unbewohnt und in kürzester Zeit zum Abbruch bestimmt waren, ist in der vergangenen Nacht gegen 1 Uhr Feuer ausgebrochen. Hierbei wurde auch das Zulegerische Haus und später die Häuser der Herren Schuhmacher Henzel (jetzt Herrn Emil Wolf gehörig) und Herr Martin vom Feuer ergriffen und zerstört. Mehrere Familien verloren hierbei mehr oder weniger ihre Habe, doch hat eine größere Menge Wirtschaftssachen gerettet werden können. Es liegt zweifellos böswillige Brandstiftung vor.

— Klingenthal. Die Thatsache, daß durch das hiesige Zollamt täglich nicht weniger als 300 Wagen böhmischer Brauereien für statische Aufnahme für den Waarenverkehr gelangen, läßt recht deutlich erkennen, in welsch bedeutendem Umfange die Einfuhr dieses gefährlichen Brennmaterials nach Sachsen sich vollzieht.

— Aus dem Vogtlande, 29. Juli. Das gleich der bereits im Betriebe befindlichen Volksheilstätte „Albertsberg“ ebenfalls in der Amtshauptmannschaft Auerbach zu errichtende zweite Genußhaus für weibliche Lungenkranke (dasselbe soll „Caroigrün“ heißen), wird einen Kostenaufwand von etwa 425,000 M. verursachen. Nach Fertigstellung dieser zweiten vollständigen Volksheilstätte soll zwischen Albertsberg und Caroigrün auch eine Waldkapelle erbaut werden.

— Gegen eine Eisenbahngemeinschaft mit Preußen wendet sich mit aller Entschiedenheit, wie kürzlich die amtliche „Leipziger Zeitung“ jetzt auch die sächsische „Vaterland“, was deshalb von wesentlichem Belange ist, weil das „Vaterland“ das offizielle Organ der konservativen Partei ist und diese im Landtage auf alle Fälle den Ausschlag giebt. Das Blatt befürchtet, daß, wenn das Reich über Anlage neuer Bahnlücken zu befinden hätte, die noch nicht erschlossenen Gebirgsbahnen zu bescheidenen Wünsche auf unabsehbare Zeit vertragen müßten, da jedenfalls geltend gemacht würde, daß Sachsen reich genug an Schienenwegen, auch an Gebirgsbahnen sei, und nun nur die bisher zurückgebliebenen Landstriche Verdrängung finden würden. Die Eisenbahn-Verkehrsminister in Sachsen seien fest so hoch, als das gesammte Staatssteuereinkommen; es sei zu bezweifeln, daß Sachsen eine auch nur annähernd so hohe Summe vom Reiche herausbezahlt erhalte. Dann fährt das Blatt fort: „Es läßt sich annehmen, daß gegen die Beamten der sächsischen Staatsbahnen ein ähnlicher Modus eingehalten werden würde, wie der bei der Reichspost üblich geworden. Hier sehen wir, daß die höchsten Stellen ausschließlich Nichtsachsen vorbehalten sind, sodaß den Anschein gewinnt, als ob die sächsische Staatsangehörigkeit ein Hindernis für das Fortkommen und das Aufsteigen in die höheren Stellen des Postdienstes bilde. Wir schließen dies aus der Thatsache, daß alle drei sächsischen Oberpostdirektionen (Dresden, Leipzig, Chemnitz) in den Händen von Nichtsachsen sich befinden und daß auch unter den Posträthen, die in Sachsen wohnen, die Landesfinder der Zahl nach keineswegs die Mehrheit bilden. Jedenfalls läßt sich die tatsächliche Zurücksetzung der sächsischen Postbeamten nicht bezweifeln und vor diesem Voese möchten wir unsere Eisenbahnbeamten doch bewahren.“

— Der 8 Uhr 15 Min. Vorm. von Adorf über Aue nach Chemnitz verkehrende Personenzug Nr. 1767 erlitt vergangenen Freitag eine Verpätung von über einer Stunde infolge einer beim Güterzug Nr. 501 bei Rautenkranz vorgekommenen Entgleisung einer Achse eines Langholzwaagens. Personen wurden nicht verletzt, auch konnte die Langholzung durch das Zugspersonnel bewirkt werden.

— Die Sachsenstiftung, unentgeltlicher Arbeitsnachweis für gediente Soldaten, bittet im Hinblick auf die im Herbst erfolgende Entlassung der Reservisten, über den Bedarf an Arbeitskräften so zeitig als möglich anzugeben. Geschäftsbüro befinden sich an sämtlichen Etagen der Anstaltspersonalstellen und in allen Garnisonen. Als Adresse genügt: „An die Sachsenstiftung.“

### Ein Liebling der Magyaren.

Zum 50. Todestage Alexander Petöfi's, am 31. Juli 1849.  
Von Dr. E. Bielow.

Die Kriegsgöttin liebt es, mit freilebenden, muthschwellenden Liedern besungen zu werden, doch hat sie die Hände, die der Leier harte Saiten zu spannen gewohnt waren und statt ihrer zur Waffe griffen, kalt gemacht. Kriegermuth und Dichtermuth, Felder- und Sängerglanz sollen, scheint es, nicht auf einem Wesen vereint ruhen und strahlen. So erging es Döbner, so erging es Theodor Körner und so erging es dem größten Dichter der Ungarn, dem sangbegabten Liebling des Magyarendvolkes Alexander Petöfi.

„Es schwebt ihn unter die Fuste seiner Weibe! — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.“

läßt Friedrich von Schiller seine Thekla singen und hat damit das Loos auch von unsern Feldern geschrieben. An der Seite seines tapferen Generals, als dessen Adjutant, riß ihn ein neidisches Geschick vom Sattel in den Staub und nicht einmal seinen Leichnam hat man wiedergelesen. Im Getümmel der furchtbaren Entscheidungsschlacht bei Schäßburg, in welcher die ungarischen Heldenwunder der Tapferkeit gethan, in welcher wild und wüthig gerungen ward um das heiligste der politischen Ideale, um die Freiheit, mengte das grausame Schicksal auch ihn unter die Leichenhaufen, die sich auf dem blutdurchtränkten, zerstampften Schlachtfelde thürmten und ein gemeines Grab barg sie alle, die Streiter für die Freiheit, die ihren Untergang nicht mehr sehen wollten. So legt das Schicksal — um den Ausdruck eines Volksliedes zu gebrauchen — seinen „Hobel“ an und hobelt gleich. Es ist grausam, grausam ist es, das Schicksal und unarmherzig, und doch ist es gut. Welsch süßer Tod, welsch herrliches Entschlummern — mitten im Ruhmesglanz und im blühenden Freiheitstraum! Du bist nicht grauam, grauam bist du nicht, o Schicksal und unarmherzig!

Der größte Lyriker Ungarns, dessen beklagenswerthes Ende wir soeben betrachteten, Alexander Petöfi, wurde geboren am 1. Januar 1823 in dem Städtchen Kis-Révis im Pesther Komitat, wo sein Vater Stephan Petöfi, ein einfacher aber wohlhabender

Fleischhauer war. Seine erste Schule genos der talentvolle, aufgeweckte, schon damals für alles Schöne begeisterte Knabe nach, einmunde in Reckemet, Sönd und Pest. Mit 15 Jahren besuchte er das Gymnasium der Stadt Chemnitz, dessen trodene Lehrtheorien ihn jedoch gar bald, freilich nicht zu seinem Gewinn, verließen anwider, daß er mitten im Schuljahr den Unterricht verließ und sich auf eigene Faust auf ein mehrjähriges Wanderleben legte. Hier bildete sich nun, ganz entgegen dem östlichen Ausbruche, sein Talent im Strom der Welt und dieser Schule verbanden wir den großen Naturalistischer Petöfi. Seine ersten Schüler waren wie beseligendsten, lieblichsten wie schwermüthigsten und äppigsten Wesen, die er später in seinen Liedern so frappant treffend anzuschlagen wußte, entspringen diesem, sozusagen fahrenden Sängerbüchlein, diesem Rhapsodentum ohne Rhapsodien. Sein Vater freilich war unglücklich; seine Lehrer schlugen die Hände über dem Kopfe zusammen und sahen im Geiste ihren Jüngling schon als gefährdeten Räuberhauptmann im Balonyerwalde im Blute der Verbauten wohnend und von ihrer Habe prassend und schwelgend. Und wirklich konnte kein Sterblicher in diesem, unter Zigeunern, Schauspielern, Strauchdieben, Hirten, Soldaten, Göttern und Studenten jahrelang kometenartig herumflüchtenden Jüngling den künftigen Dichter vermuten.

Als aber im Jahre 1842 „Der Weintrinker“ (A borozó) im „Athendum“ erschien, dachte man anders. Jede Zeile dieses einziigen Gedichtes schien ein Pinselstrich, getaucht in die Farben der Natur und des realen Lebens, jede Strophe eine Miniaturphotographie, ein Augenblicksbild mit allem Licht und Schatten eines solchen. Der Name „Petöfi“ stand unter dem Gedichte; es war kein Zweifel, daß er es war; der Alexander. Augenblicklich gab es nur einen Petöfi in ganz Ungarn, der in aller Munde war und als dann im Jahre 1844 die erste Sammlung seiner Gedichte erschien, ward er in unglaublich kurzer Zeit zum berühmtesten Dichter seines Volkes. Seine Lieder eroberten ihm Ungarn, Europa und im Laufe der Jahre die ganze zivilisirte Welt, soweit sie ihm nachzufühlen verstand.

Schmerzlich fühlte er jedoch bald den Mangel tieferer wissenschaftlicher Bildung und wußte sich mit einem Feuertheater auf die Erweiterung seiner Kenntnisse, wie es nur einer Künstler, der seine und ihren Beruf erkannt hat. Er studirte die moderne Literatur, lernte die Schwierigkeiten des deutschen, englischen und französischen Idioms überwinden und die Klassiker dieser Völker im Urtext lesen. Er überfegte seinem Volke den „Coriolan“ von Shakspeare, der zum ersten Male 1846 im Pesther aufgeführt ward und seitdem vom Repertoire des Nationaltheaters nie mehr entschunden ist.

Da kam das brausende, das schäumende, das tolle Jahr 1848! Schon früher hatte der feurige junge Dichter in seinen Gedichten seinen Zweifel gelassen über seine politischen Ideale, wenn er es auch am 15. März 1848 das Lied „Talpra Magyar!“ (Auf Magyar!) und eröffnete mit einem Male seinem Volke einen tiefen Einblick in seine patriotischen Ueberzeugungen. Das Lied wurde zur Marcellaise der Magyaren und hat den Oesterreichern Ströme Blutes gekostet. Ganz Magyarland griff es auf und Greis, Mann, Jüngling und Knabe sang es. Dieses erste Erguß seines Freiheitsdranges und Knabe sang es. Dieses erste Erguß revolutionärer gestimmte Lieder, welche jedoch sammt und sonders nicht den überwältigenden Erfolg des „Talpra Magyar!“ erreichten, obwohl es auch ihnen nicht an Feuer und Händstoss mangelte. So wurde Petöfi so recht zum Rouget de l'Isle der ungarischen Erhebung. Er erschien gleichsam als die poetische Verkörperung der unterdrückten Massen und sein Name ward zur Losung der Kämpfenden.

Doch wollte der begeisterte Jüngling nicht nur — wie einst auch Theodor Körner es nicht wollte — seinen Jubel den Siegern „nachleihen“. Mitkämpfen wollte er, mitbluten für die Freiheit seiner Nation, deren Liebhaber er gewesen, mithitberben für die Unabhängigkeit des Magyarendlandes, wenn es sein mußte! Er trat im September 1848 in die Honvedarmee ein und zeichnete sich in vielen Gefechten und Schlachten durch rühmlichste Tapferkeit aus. Dem, der berühmte Held aus Siebenbürgens Ehrentagen, ernannte ihn zu seinem Adjutanten und als solcher folgte er dem tollkühnen Führer furchtlos in den dichtesten Kugelnregen, ritt im Galopp jauchend seinen durchlöchernten Ulsch schwenkend, durch das Gefüge der feindlichen Geschosse, um die Befehle seines Vorgesetzten zu überbringen. Als ein einmal umarmte ihn Bem und hatte ihn die höchsten Auszeichnungen zugesandt. „Ejen Petöfi!“ riefen die blut- und pulverbeschnittenen, staub- und schweißbedeckten Szeller ihm zu, sobald sie im Kampfe seiner anständig wurden — da pfiff eine Kugel her an und zuckte unmerklich zusammen, erlebte, griff mit beiden Fäusten in die Wähe seines Pferdes, um im Sattel zu bleiben und sank tot auf demselben nieder. Dichter Pulverbampf verhäufte ihn seinem General und den Mitstreitern und als die Wolke sich verzog — war Kopf und Reiter verschwunden. Am Abend der Schlacht fand man wohl den Verstorbenen von Kugel durchbohrt liegen, doch die Leiche Petöfi's nicht. Ungarn war in seinem Herzen getroffen worden, als der jugendliche Held vom Pferde sank; mit Petöfi's Herzblut rann auch das Lebensblut dieses Landes dahin und die Erhebung nahm ein trauervolles Ende.

Da der Leichnam thatsächlich nicht aufgefunden wurde, wollte das treue ungarische Volk, die Skizze der Pustja, die Kinderhüten von Reckeme und die Szeller Schäfer, die der junge Dichter in seinen Liedern unschuldig gemacht, lange Zeit an seinen Tod nicht glauben. Es war schier unmöglich, daß dieser Liebling des Volks so jung gestorben sein sollte! Diese Anhänglichkeit benutzend, tauchten verschiedene Nachahrer seiner Lyrik als falsche Petöfi's auf, bis dann endlich die Ueberzeugung mehr und mehr Boden gewann, daß seine Leiche unerkannt, weil unvermuthet, mit andern Leichen zusammen in einem der vielen Massengräber beerdigt worden sei.

So lebte und starb der Liebling der Magyaren, der wie kein anderer Dichter, weder vor noch nach ihm, die leidenschaftliche Gluth, die rührende Weibheit, die himmelhoch jauchende Lust, die zum Tode betäubte Melancholie und den verben, urwüchsigsten Humor seines Volkes gefeiert hat.

### Ihr Vermächtniß.

Roman von Maximilian Megelein.  
(11. Fortsetzung.)

Der Baron nahm die Martinische und zeigte sie seinen Kameraden.

„It aus San Franzisko! Wenn Franziskaner und Konfessoren drüber alle so schiefen!“ sagte er halb laut und nur für die Ohren bestimmt, „so kann man sich von manchen Abenteuern im schönen Westen einen Begriff machen — na, ich danke schön!“

„Um Gotteswillen nicht so laut,“ sagte v. Hiltborn mit warnendem Stimmwille.

Der Baron, der ein Durchschnittschiffe war, konnte aber auch mit der „Franziskanerbüchse“ keine bessern Resultate erzielen,